

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 126 (1985)

Artikel: Ein Tag, den man in Obwalden nie vergessen wird : 10. August 1984
Autor: Cuonz, Romano / Flury, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10. August 1984:

Ein Tag, den man in Obwalden nie vergessen wird

Bildbericht von Romano Cuonz

In der Nacht vom neunten auf den zehnten August regnete es zwischen Brünig und Pilatus ohne Unterbruch, und vor allem in den ersten Morgenstunden prasselte der Regen wolkenbruchartig hernieder. Innert 36 Stunden fielen auf Obwaldner Boden gegen drei Viertel der Niederschlagsmenge, die in einem durchschnittlichen Monat August gemessen wird. Am Freitag gegen elf Uhr zeigten sich die ersten Folgen: zwischen Lungern und Kaiserstuhl ging ein Erdrutsch aufs Trasse der Brünigbahn nieder. Noch konnte der Zug rechtzeitig angehalten werden, ein stehender Wagen indessen entgleiste. Die Passagiere wurden per Bus weitertransportiert. Der Schnellzug aber, welcher normalerweise um 11.12 aus Giswil kommt, traf im Sarner Bahnhof nicht mehr ein. Ab elf Uhr waren sowohl die Bahn- als

auch die Strassenverbindung zwischen Sachseln und Giswil unterbrochen.

Auf dem Polizeiposten in Sarnen läutete nun das Telefon heiss: Die Meldungen über Hochwasser häuften sich, und ausser der Lungerner Feuerwehr waren binnen kurzem sämtliche Feuerwehrmannschaften der Obwaldner Gemeinden auf den Beinen. Erdrutsche im Oberlauf der sogenannten Edisriederbäche (der Zündlibach, der vom Totenbielbach und vom Edisriederbach gespiesen wird, ist sonst ein recht harmloses Gräblein) hatten dafür gesorgt, dass das Bachbett sich verstopfte, dass mannshohe Felsbrocken den reissenden Fluten den Weg versperrten. Ein Bauer erzählte mir: «Ich stand am Ufer, versuchte mit einer Stange den Holztrümmern und den Steinen einen Weg zu bahnen, aber das Wasser stieg und stieg,



Die Brünigstrasse am Freitag, den 10. August, um 11.00 Uhr: Da war kein Durchkommen mehr.



Direkt auf Stall und Haus zu wälzten sich Steine, Schlamm und Wasser.

kam über die Brücke, drückte die Geländer ein, floss über den Zaun direkt auf mein Haus und meinen Stall zu.» In der Tat: Mit immer gewaltigerer Kraft trat das Wasser — und mit ihm Holz, Steine, Schutt und Schlamm — über die Ufer, bahnte sich seinen Lauf durch Kulturland, zwischen Bäumen, Haus und Stall hindurch Richtung Sarnersee. Vor allem der Zündlibach hatte sich in einen reissenden Wildbach verwandelt, die Brücken über die Edisriederstrasse zerstört, das Trassee der Brünigbahn zerstört, die Brünigstrasse übersart. Nicht weniger schlimm stand es mit dem Maienbach, der im oberen Teil Verbauungen ganz einfach weggerissen, sein Bachbett erweitert und schliesslich überschritten hatte. Im Industriegebiet sah es verheerend aus: In den Keller-räumen der Firma Interelectric versuchten Mitarbeiter und freiwillige Helfer an teuren Installationen zu retten was zu retten war, und der Besitzer der erst vor kurzem eröffneten Heimberggarage musste zuschauen, wie ein Auto nach dem andern unter Steinen, Schlamm und Schutt begraben und zu Schrott gemacht wurde. Die Feuerwehrmänner von Sachseln und Giswil (mit ferienbedingt sehr reduzierten Beständen) leisteten vorerst unter der Leitung von Vizekommandant Hans Hal-



Die Gartenwirtschaft des Hotel Schlüssel gegenüber der Sachler Kirche unter einem Riesentrümmerhaufen.

ter erste Hilfe: überall galt es Keller zu verbarrikadieren, die Fluten um Häuser herumzuleiten.

Der Feuerwehrkommandant der Sachsler, Martin Spichtig, wurde über Funk auf seiner Alp alarmiert. Ins Tal gelangen allerdings konnte er nur noch mit dem Helikopter. «Überall hatten sich sonst zahme Bächlein in reissende Wildbäche verwandelt, über die keiner mehr heil hinüber gekommen wäre», erklärte er später. Aus der Luft sah er die Katastrophe, und er stellte darauf fest: «Wir Sachsler haben mit unseren Wildbächen schon einiges erlebt, alle miteinander aber sind noch nie über die Ufer getreten, das ist die grösste Katastrophe seit Menschengedenken!» Ja, das Unheil nahm an diesem Freitag, den 10. August, seinen Lauf: Bald schon mussten Giswils Feuerwehrmänner die Sachsler alleine lassen, weil sie zu Einsätzen im eigenen Dorf gerufen wurden. So galt es schon am Mittag, in Sachseln den Notstand auszurufen: der zivile Führungsstab des Einwohnergemeinderates trat in Ak-

tion, bat auch unverzüglich bei der Regierung in Sarnen um Hilfe. Darauf formierte sich denn der regierungsrätliche Krisenstab, der sich sehr bald dazu entschloss, den Bund — das heisst das EMD mit seinen Luftschutz- und Genietruppen — um Unterstützung zu ersuchen. Während diese Massnahmen liefen, waren sämtliche Baumaschinen des Kantons Obwalden im Katastrophengebiet eingetroffen. Überall versuchten die Maschinenführer, die ihren Arbeitsplatz sturmartig (und samt Trax oder Bagger) verlassen hatten, den Bächen den Weg durch ihre Bette wieder freizuschaufeln. Ein besonders grosser Felsbrocken musste gar gesprengt werden. Die Regenfälle aber liessen nicht nach, und so traf denn auch das, was man am meisten befürchtete, noch ein: Auch der Dorfbach (Kirchbach) mitten im Sachsler Dorf, der schon den ganzen Tag sehr hoch gekommen war, trat um 14.30 Uhr über die Ufer.

Die Besitzerin einer Boutique gegenüber der Kirche von Sachseln schaute in den Mittags-



Harte Arbeit für die Berner Soldaten: Den Bächen, die immer noch über Kulturland laufen, muss ein neues Bett geschaufelt werden.

stunden mit grossen Sorgen zum Dorfbach hinüber: bis auf wenige Zentimeter unter dem Rand floss eine schmutzibraune Wassermasse unter der engen Brücke neben der Pfarrkirche durch. Männer mit Maschinen versuchten verzweifelt, das Unheil zu verhüten, unter Aufgebot der letzten Kräfte bahnten sie Steinen und Holzstücken den Weg. Die Boutique-Besitzerin (genau wie die meisten Gewerbetreibenden an der Dorfstrasse) traute der Sache nicht. Sie waren durch frühere Katastrophen vorgewarnt und begannen deshalb, Türen und Fenster mit Säcken zu schützen, Bretter auszulegen. «Mein Nachbar half mir dabei», erklärte die Frau später. Nachdem sie alles ausgelegt gehabt hätten, wäre sie in den Laden zurückgegangen. Da plötzlich habe sie gesehen, wie sich Wasser, Steine, Schlamm und Holz auf ihr Schaufenster zugewälzt hätten, immer höher sei das Wasser getiegen, und noch während sie die Kleider in ihrer Boutique in höhere Regale gelegt habe, sei das Schaufenster mit einem Knall gebrochen, das Wasser in den Laden hereingeströmt. Die Frau konnte nicht mehr zur Tür hinaus. «Wenn hinten nicht noch ein Fenster gewesen wäre, durch das ich hatte klettern können, wäre ich in den Wassermassen umgekommen», meinte sie einen Tag später. Und sie weinte, als sie sah, wie das Wasser all die vor kurzem neuangeschafften Kleider und Accessoires unbrauchbar gemacht hatte. Ein ähnliches Bild der Verwüstung bot sich im ganzen Dorf, und es waren (wenn auch nicht alle so arg wie diese Frau) doch rund 2000 Einwohner in der einen oder andern Weise betroffen. Noch schlimmer, und wahrscheinlich auf Jahre hinaus nicht mehr ganz zu reparieren, waren die Schäden an rund 100 Hektaren Flurland in Edisried. Landwirt und Gemeinderat Peter Rohrer stand am andern Tag mitten in den schlammübersarten Feldern und sagte: «Der Schaden für die Sachslern Bauern ist unermesslich, wir Obwaldner Landwirte müssen eine Solidaritätsaktion in die Wege leiten.»

Hilfe kam. Recht bald und von allen Seiten. Das EMD reagierte nach einem Helikopterflug von Brigadier Hubert Hilbi sehr schnell. «Die Katastrophe in Obwalden hat ein noch grösseres Ausmass als jene in Gersau», erklärte Hilbi nach der Landung betroffen, und er stellte den Sachslern schon für den folgenden Dienstag eine Genietruppe samt Maschinen in Aussicht.

Und die 150 Sappeure waren im Bruder-Klausen-Dorf willkommen. «Die Armee leistet in der nächsten Woche eine unermessliche Arbeit, die wir kaum hätten bezahlen können», erklärte Feuerwehrhauptmann Martin Spichtig, nachdem er das Arbeitsprogramm der Truppe mit den zuständigen Kommandanten abgesprochen hatte. Es waren vorwiegend Berner Soldaten, die unter normalen Umständen einen Ausbildungs-WK zu absolvieren gehabt hätten. Sehr tüchtige Leute, die alle auch im Zivilleben in der Baubranche tätig sind, etwas von ihrem Handwerk verstehen. Ein Sappeur, der im Bachbett mit Schaufel und Pickel hart arbeitete, erklärte mir: «Lieber einen solchen 'Chrampf' als einen 'grünen' WK, in dem man sowieso niemandem nützt.» Und das Ergebnis war denn auch überaus erfreulich: Zusammen mit der Feuerwehr, mit dem Zivilschutz und vielen freiwilligen Helfern gelang es noch vor dem nächsten Gewitter, den Edisriederbächen ihr normales Bachbett wieder freizuschaufeln, dazu sorgten die Soldaten auch noch für einen minimalen Böschungsschutz. Eine weitere Katastrophe konnte verhindert werden, die Aufräumungsarbeiten gingen darauf zügig voran. Im Dorf und auch in Edisried. Eines aber ist schon heute klar: Sachslern wird nicht noch ein weiteres Mal zusehen wollen, wie seine Bäche zu reissenden Gesellen werden, über die Ufer treten, alles um sich zerstören. Man wird nun nicht mehr darumherumkommen, das zu tun, was andere Obwaldner Gemeinden schon jahrelang getan haben und noch immer tun: Die Bäche bereits im Oberlauf durch geeignete Verbauungen zähmen.

Nidwalden zweimal von Unwettern heimgesucht

Leider, so muss man heute feststellen, wird der Kanton Nidwalden in den letzten Jahren regelmässig von schweren Unwettern betroffen. War es in den letzten Jahren jeweils um Mitte August, dass die Wildbäche in Beckenried, Buochs, Dallenwil und Ennetmoos über die Ufer traten, so war es 1984 gleich zweimal der Fall, und zwar am 23. Juli und am 10. August. In der Zeit um den 23. Juli gingen äusserst schwere Unwetter über die Gemeinden Beckenried, Buochs und Oberdorf nieder. In Oberdorf wurde insbesondere das Gebiet über



1984 wurden insbesondere die Gemeinden Beckenried, Buochs, Oberdorf und Wolfenschiessen betroffen. Schwer trafen die Landbesitzer die vielen Rüfenen, die sich lösten und deren Narben nur mit schwerer Handarbeit wieder beseitigt werden können. Unser Bild zeigt mehrere Rüfenen in der Rütene in Beckenried.

den Ennerberg und des Buoholzbaches betroffen. In Beckenried zerstörte ein grosser Erdbeben das Wohnhaus auf der Liegenschaft Hinteregg und machte es vorübergehend unbewohnbar. Nach Angaben der Brandversicherungsanstalt wurden in diesen Tagen in Beckenried 150, Buochs 180 und in Oberdorf 80 Schadenfälle registriert. Im Gegensatz zu früheren Unwettern gab es bei diesen Schäden wenige Übersarrungen, sondern vielmehr richtige Muhrgänge, die verschiedenorts zu Verlust von Kulturland führten. Wie uns ein in Wetterregeln bewandertes Bauern erklärte, war es in dieser Zeit «Nidsigänd» und da seien die Schäden immer gravierender.

Das zweite Unwetter entlud sich in schwerer Weise am 10. August über das hintere Engbergertal und betraf die Gemeinden Oberdorf und Wolfenschiessen. Hier kamen rund

110 Schadenfälle zur Anmeldung. Insbesondere betroffen wurde das obere Gebiet von Altzellen, wobei die Liegenschaft Ifängi besonders in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Gesamthalt wurden über 800 Schadenfälle gestützt auf diese zwei Unwetter gemeldet. Die Schadenssumme ist schwer abzuschätzen, denn es müssen auch die Instandstellungsarbeiten mit eingerechnet werden. Einmal mehr war es beeindruckend, wie die Bauern und viele helfende Hände sofort daran gingen, die abgerutschten Erdmassen wieder an ihren bisherigen Ort zu bringen. Da und dort wurden eigentliche Entwässerungs- und Festigungswerke eingebaut um solche Schäden künftig zu vermeiden. Doch die Natur zeigt immer wieder ihre Stärke, gegen die der Mensch machtlos ist.

Werner Flury